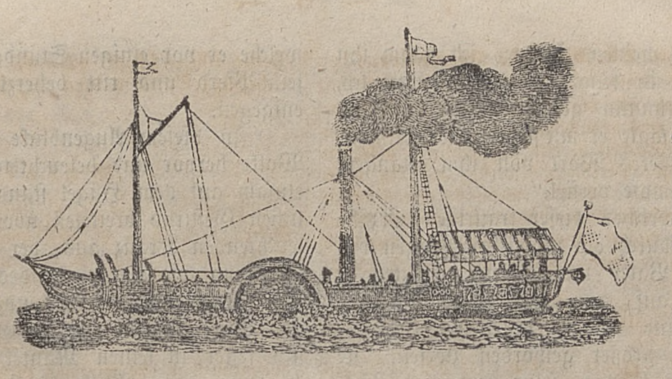
№ 2.

Dienstag, am 5. Januar 1847.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preußen und die angrenzenden Orte.

Der Erlkönig.

(Schluß.)

Bei diesen Worten fiel Frau von Lindhain in Ohnmacht. Als sie zum Bewußtsein wieder zurückkehrte, fuhr sie unter einem Strome von Thränen in ihrem Geständnisse fort: „Eduard ist mein Mitschuldiger. Ich hatte in dieser strafbaren Verbindung Alles vergessen, als Du mir Deine Rückkehr ankündigtest. Da gingen mir die Augen auf, ich untersuchte zum ersten Male die Tiefe des Abgrundes, in den ich versunken war, ich zitterte, indem ich an die Folgen dachte. Ich sah meine Ehre verloren, meinen Namen geschändet. Ich hatte nur den einen Gedanken: ich wollte Dir meinen Fehler verbergen, Deinen Nebenbuhler nicht mehr sehen und mich der Schande entziehen. Aber meine Liebe war mir eben so theuer, als meine Ehre. Meine Seele war eine Beute der schrecklichsten Kämpfe. Endlich entschloß ich mich, dem, der mich unglücklich gemacht hatte, ein letztes Lebewohl zu sagen. Ich war zum Besuche im Schlosse Neukirch. Ich schrieb an Eduard und bat ihn, zu kommen; aber da er den Besitzern des Schlosses ein Fremder war, so sollte er sich heimlich in mein Zimmer schleichen. Während dieses ganzen Abends hatte man sich nur Gespenstergeschichten erzählt, die Phantasie unseres Kindes hatte sich mit den Bildern angefüllt, welche die Erzählungen der Gäste hervorzauberten. Endlich trennte man sich. Ich nahm meinen Sohn mit mir, er schlief in einem Zimmer neben dem meinigen. Ich hatte auf seinen Schlaf gerechnet, als ich den Geliebten zu mir bestellte. Aber er war zu aufgeregt, er wollte nicht schlafen, er wollte nicht allein sein, und unter Bitten und Weinen hatte er sich an meinen Leib geklammert. Indessen verging die Zeit, im Schlosse war Alles dunkel, und Mitternacht rückte heran. Da hörte ich Eduard's Schritt. Mein Sohn hatte ihn ebenfalls gehört, und seine Angst nahm zu. Meine Verwirrung erreichte den höchsten Grad; wie sollte ich dieses Kind entfernen? Da bildete sich in meinem Geiste ein schrecklicher Gedanke. Ach, ich bemühete mich, in meiner Strenge eine löbliche Handlung zu sehen, und ungeachtet der lauten Stimme meines Gewissens führte ich meinen Vorsatz aus. Ich sagte zu dem Kinde, daß seine Furcht eine Thorheit sei, von der es geheilt werden müsse, und zwar auf der Stelle. Seine Thränen und Bitten konnten mich nicht beugen, ich schloß es in sein Zimmer gewaltsam ein, und so blieb es in der Dunkelheit allein. In diesem Augenblicke kam Eduard."

Frau von Lindhain hielt inne, um ihre Thränen zu trocknen. Ihr Mann hörte sie in tiefem Schweigen an.

„Ach, glaube nur," fuhr sie fort, „die Angst und die Furcht, welche unsern Sohn getödtet haben, sind nichts im Vergleich zu den Gewissensbissen, welche seit jener Zeit das Herz seiner Mutter zerrissen haben. Ich hatte mit Eduard kaum einige Worte des Abschiedes gewechselt. Ich war kalt und zerstreut. Die Liebe der Mutter war stärker als die Leidenschaft für den Gelieb-

ten. Ich eilte schnell zu meinem Sohne, ich nahm ihn in meine Arme — ach, in seinen Augen erkannte ich, daß die Angst jetzt Wahnsinn geworden war. „„Es giebt keine Gespenster,““ sagte er mit fieberhafter Stimme, und ich konnte kein anderes Wort von ihm erlangen, bis er in schreckliche Krämpfe verfiel.“

Das Schweigen, welches dieser traurigen Erzählung folgte, wurde bald durch die schwachen Klagen des Kranken unterbrochen. Vater und Mutter stürzten zu dem ärmlichen Lager, auf dem das Kind sich vor Schmerz krümmte. Seine Augen schienen durch die Magerkeit des Gesichtes größer geworden zu sein, sie traten aus ihren Höhlen hervor, seine verzerrten Züge waren mit kaltem Schweiß bedeckt, es streckte die magern Arme aus, als wollte es etwas zurück stoßen. Herr von Lindhain glaubte, daß es in jedem Augenblicke sterben würde. Nach einer Weile ließ dieser Anfall nach, und das Kind fiel entkräftet zurück. „Du siehst es,“ sagte die Mutter mit Verzweiflung, „noch einige Stunden, und alle Hoffnung ist verloren. Warum nimmst Du ihn nicht mit Dir, was zögerst Du? — Aber ich habe Dir noch nicht gesagt, warum wir hier sind. Einige Stunden von diesem Dorfe soll ein alter Mann wohnen, der durch seine Wunderkuren berühmt ist. Die Aerzte haben unsern Sohn aufgegeben, und so wollte ich ein letztes Mittel zu seiner Rettung versuchen. In Frankfurt, wo ich Dich erwartete, hörte ich von diesem Wundermanne, es ist kein Charlatan, denn er verschmähet jede Belohnung. Aber er geht nie aus und besucht Niemanden. Bringe unser Kind dorthin, und wenn es Gottes Wille ist, wird es geheilt werden.“

Herr von Lindhain ließ den Wirth rufen, die Angaben desselben bestätigten die Hoffnung seiner Frau. Nach seiner Aussage besaß der Wunderdoktor, welcher in dem benachbarten Dorfe wohnte, außerordentliche Heilmittel, und sein Ruf war so groß, daß täglich die angesehensten Leute aus Frankfurt zu ihm kamen und seine Hülfe in Anspruch nahmen. Ein Unglücklicher, der ertrinkt, hält sich an einem Strohhalme. Herr von Lindhain zögerte nicht, denn die Gefahr war groß. Während der Wirth für ihn ein Pferd satteln ließ, wurde das Kind in warme Tücher gehüllt. Der Vater nahm es in seine Arme und war bereit, abzureisen, seine Frau lag zu seinen Füßen und weinte. „Gnade!“ rief sie jammernd, „Gnade für ein armes Weib, das schon so viel gelitten!“ Aber er antwortete nicht, entfernte sich schnell mit seiner theuren Last und eilte im Galoppe die Heerstraße entlang.

Die Nacht war dunkel und das Dorf einsam; der Wind pfiff durch die Föhren und durchschüttelte die Mähne des Pferdes und den Mantel des Reiters. Das starke Thier trabte indeß mächtig vorwärts, seine Eisen schlugen glänzende Funken auf den Kieselsteinen, die Nachtvögel fuhren erschrocken auf und verbargen sich zwischen den Ruinen. Als der Reiter das Dorf hinter sich hatte, erblickte er dieselbe Gegend wieder, durch welche er vor einigen Stunden gefahren war. Er spornte sein Pferd und ritt beherzt der schwarzen Dunkelheit entgegen.

In diesem Augenblicke trat der Mond hinter einer Wolke hervor und beleuchtete die alte, dürre Eiche, welche einsam auf dem Hügel stand. Die Strahlen des friedlichen Gestirns breiteten über ihren Gipfel einen weißen leuchtenden Kranz aus, der Bach erschien in dieser Beleuchtung wie ein kriechendes Ungeheuer, das sich langsam fortschleppt. Dieses ungewisse Licht gab den einzelnen Gegenständen bizarre Gestalten. Der Reiter hüllte sich fester in seinen Mantel und eilte vorwärts, indem er seine ganze Willenskraft zusammen nahm, um die Geister, welche in ihm und um ihn rege wurden, von sich fern zu halten. Als er die Mitte der Ebene erreicht hatte, leuchteten ihm aus den Abgründen tausend Flammen entgegen. Das sind Bergleute, die arbeiten, dachte er und eilte schneller noch vorwärts. Der Wind pfiff von allen Seiten, die fernen Bergwände warfen den Ton zurück, und es entstand ein teuflisches Orchester. Es ist ein Windstoß, dachte der Reiter, und spornte sein Pferd, das immer schneller dahin eilte. Aber der Wind schien die ganze Gegend in Aufruhr zu versetzen. Der alte Baum, der Herrscher der ganzen Fläche, schüttelte sein weniges Laubwerk und beugte das gekrönte Haupt, die Weiden am Ufer des Baches antworteten zitternd diesem Gruße, die Gesträuche neigten sich ebenfalls zur Erde, als ob die Stimmen des Sturmes sie zu einer nächtlichen Runde gerufen. Des Reiters Pferd schien von dieser Aufregung in der Natur ergriffen zu sein, es wieherte beständig und trabte immer schneller vorwärts. Und in den Armen des Vaters lag das Kind, seine Lippen stießen dumpfe Klagen aus.

„Was hast Du, mein armes Kind?“ sagte sein Vater zu ihm.

„Siehest Du nicht,“ antwortete das Kind und zeigte auf den alten Baum, der im Mondscheine glänzte, „siehest Du den Riesen mit der silbernen Krone, der seine Arme nach mir ausbreitet?“

„Nicht doch, das ist ein Baum, der auf einem Hügel steht.“

„Er ruft mich,“ antwortete das Kind, „er zieht mich an sich. Hörst Du nicht, wie er zu mir sagt:

> „Meine Töchter sollen Dich warten schön,
> Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
> Und wiegen und tanzen und singen Dich ein.“

„Er kann ja nicht reden, mein Sohn, er ist leblos,“ sagte unruhig der Vater. „Er hat keine Töchter. Ich bin's, der Dich auf den Armen trägt.“

Schärfer spornte der Reiter sein Pferd, das Thier bäumte sich, und mit der Schnelligkeit eines Pfeiles ging es davon.

> „Mein Vater, mein Vater, und siehst Du nicht dort
> Erlkönigs Töchter am düstern Ort?“

„Mein theures Kind, das sind die Weiden am Bache!“ rief der Vater in höchster Verzweiflung; er

wollte das Pferd anhalten, aber vergebens; es schien von der Gewalt der Geister gepackt zu sein und stürzte dem Bache zu. Da hob der Vater seine Hände zum Himmel und rief aus: „O Herr, habe Mitleiden mit mir!"

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, da fühlte er sich frei von seiner Angst. Seine Augen erblickten den freundlichen Strahl der Sonne, die Stimme eines Kindes lispelte süße Worte an seinem Ohre. Er erwachte wie aus einem Traume, er fand sich auf einem weichen Lager in einem reich verzierten Zimmer. An seinem Bette saßen eine schöne Frau und ein blond gelockter Knabe mit rosigen Wangen. „Mein Weib, mein Kind!" rief der arme Lindhain im höchsten Entzücken." — „Ruhig, Geliebter," sagte die Frau, „Du bist noch nicht geheilt von Deiner Wunde, Du hast einen schrecklichen Fall gethan, als Dein Wagen umstürzte, Dein Diener hat Dich in einem bewußtlosen Zustande aufgehoben, der Kopf war offen und der Arm gebrochen." — „Wo bin ich denn?" — „In einem Gasthofe in Berlin, wohin Johann Dich brachte. Dieser treue Diener berichtete uns gleich Dein Unglück nach Frankfurt, wo wir Dich erwarteten, und wir eilten hieher, Dich zu pflegen. Acht Tage lang hast Du im heftigsten Fieber gelegen, aber nun wird Alles gut werden," sagte die Frau, indem sie vor Freude weinte.

Jetzt hörte man die Töne eines Piano, das im benachbarten Zimmer gespielt wurde; die Musik ahmte bald den geflügelten Lauf eines Pferdes nach, bald das Pfeifen des Windes in der Ebene. Eine kräftige Stimme begann hierauf einen Gesang, der Angst und Schrecken malte und dann wieder in die zarteste Harmonie überging.

„Was ist das?" rief Herr von Lindhain.

„Das ist unser Vetter Eduard," erklärte die Gattin, „er wollte unsere Sorge theilen und begleitete uns. Er wohnt neben an, und seit einigen Tagen übt er die Musik, welche unser Schubert zu Göthe's Erlkönig geschrieben."

„Dieser Schubert ist ein großer Mann! Ich verdanke dieser Musik einen so phantastischen Traum, wie er wohl noch nie geträumt wurde." (K. Z.)

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 31. December 1846.

Ich glaube, es war unser berühmter Herr Friedrich Förster (d. h. er ist berühmt durch seine Berliner Festgedichte), welcher einmal in einem Cyclus von Gedichten den großen Churfürsten auf seiner Sylvesternachtswanderung durch Berlin zu schildern versuchte. Die Sage von dieser Wanderung hat sich noch immer im Berliner Volke erhalten, und so wird denn wohl in der folgenden Nacht der Sieger bei Fehrbellin seinen ehernen Sockel auf der Churfürstenbrücke wieder einmal verlassen und auf seinem schweren Pferde durch Berlin trotten müssen. Was wird er sehen? Was hat sich nicht schon wieder in dem einen Jahre Berlin auch bloß äußerlich verändert! Aber das kühne Auge des großen Mannes dringt auch ins Innere, und so wird er sich wohl durch den tollen Fastnachtsjubel nicht über die eigentliche Natur unserer Zustände beirren lassen! Wer dem großen Churfürsten auf seinem Sylvesternachtsritte durch Berlin begegnet, dem erstarrt das „Prost Neujahr" auf der trunkenen Lippe, und er muß in dem Jahre, welches begonnen ist, sterben. So erzählen wenigstens noch alte Berliner, während das junge, ungläubige Geschlecht zweifelnd dareinblickt und dem ehernen Standbilde vielleicht gar sein „Prost Neujahr" entgegenruft. Berlin ist in der Neujahrsnacht bacchantisch-trunken, und je gemeiner und je niedriger der Egoismus des gewöhnlichen Lebens wird, um so grotesker sucht man in der Mitternachtsstunde eines scheidenden Jahres eine allgemeine Brüderlichkeit und Humanität zu erlügen. — Die Aufhebung der Berlinischen Prostitutionshäuser ist nun gerade ein Jahr alt, und das vielfach verbreitete Gerücht von einer neuen Eröffnung derselben wird keine Wahrheit werden. Wenn die Aufhebung jener Häuser auch durchaus von keinem wesentlichen Einflusse auf die Entwickelung unserer socialen Zustände war, so frißt doch die sittliche Entartung des weiblichen Geschlechtes in Berlin von Jahr zu Jahr tiefer. In den eleganten Buden unserer verschiedenartigsten Weihnachtsausstellungen wird mit den reizend costümirten Verkäuferinnen ein ganz schamloser Handel getrieben, und man kann nicht leicht etwas sehen, was widerwärtiger wäre, als die brutale Speculation, mit welcher seit einiger Zeit die Berliner Bierstuben und Restaurationen durch ihre sogenannten Kellnerinnen das Publikum auszubeuten wissen. Die sogenannten „Polka-Kneipen" nehmen überhand, und Frauenzimmer in dem geschmacklosesten Maskenballflitter, mit Sporen an dem Fuß und in obscönen Gesten und Körperbewegungen geübt, müssen daselbst ein schnellzusammengewürfeltes Publikum bedienen. Es ist seltsam: gerade dort, wo in früherer Zeit der märkische Dichterbund, bei welchem namentlich Ferrand eine Rolle spielte, sich versammelte, in demselben Locale, Mohrenstraße Nr. 12, hat seit längerer Zeit eine von unseren berüchtigten Polkawirthschaften ihr Revier aufgeschlagen, und wo einst unsere Spreeschäfer mit einer liebessanften Poesie coquettirten, hat sich jetzt der gemeinste und frivolste Taumel erhoben. Wie mag der arme, weiche Ferrand im Grabe nur Ruhe finden! Oder sollte er vielleicht auch, wie der große Churfürst, wandern? — Da jetzt die Viardot-Garcia im Opernhause singen und die Cerrito daselbst tanzen wird, so sind die Theaterplätze von der Intendantur wesentlich im Preise erhöht worden. Für diese Vorstellungen kostet z. B. ein Billet für die Fremdenloge 3 Thlr., für den ersten Rang 2 Thlr., für das Parquet 1½ Thlr. Diese Erhöhung hat einen wahren Sturm von Erbitterung gegen die Intendantur hervorgerufen und wird auch dem Interesse für die großen Künstlerinnen der Tanz- und Gesangskunst nicht wenig schaden. Es wird wahrscheinlich im Theater einige stürmische Scenen geben. Die eigentliche Ursache dieser Theaterpreise-Erhöhung liegt aber darin, daß sich bei der Theaterverwaltung des Herrn v. Küstner ein Deficit herausgestellt war, und daß der König nicht ferner ohne Weiteres zuschießen will. Es ist bekanntlich von dem Herrn v. Küstner vielfach wegen seiner finanziellen Sparsamkeit die Rede gewesen; wie kommt es nun, daß die Sache sich also stellt? Nach den Principien des Herrn v. Küstner müssen die klassischen Stücke der Ruin unseres Theaters sein. Wenn man alle Abend eine Birchpfeifferei u. dgl. geben könnte und nicht, des Anstandes, der Traditionen halber, auch noch zuweilen auf einen gewissen Shakespeare, einen gewissen Göthe und Schiller zurückkommen müßte, so würde es gewiß besser um die Theaterkasse stehen! Heißt aber das nicht Degradation des Publikums und des Geschmackes! Mit viel weniger Geld als unser Theater gebraucht, wollte ich unser Theaterpublikum weit besser amüsiren. Ich würde im Ballete den Cancan und in der Oper den Tamtam in Flor bringen und das Schauspiel durch Purzelbäume, Kikerikihähne und Hanswurst-Grimmassen ersetzen. Ich wette, dagegen würde die Birchpfeiffer und das Spiel unserer Schauspieler gar nichts sein, und das Publikum würde sich köstlich amusiren.

(Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

, Den Mittelpunkt des Tagesgespräches in den industriellen Kreisen Wiens bildet gegenwärtig folgende Anekdote. Als in der letzten Sitzung des niederösterreichischen Gewerbevereins ein Kaufmann das Wort ergriff, um einige Gebrechen der Nationalbank zur Sprache zu bringen, und besonders das schroffe Verhalten dieses Instituts gegen die Industrie- und Handelswelt zu beleuchten, soll sich plötzlich Herr von Kübeck mit der Bemerkung erhoben haben, daß dieser Gegenstand sich nicht für die Verhandlungen des Gewerbevereins eigne und deshalb gänzlich unterbleiben möge. Ein anwesender Erzherzog und der Staatsminister Graf Kolowrat waren aber nicht dieser Meinung, sie wünschten vielmehr, daß der Redner in seinem Vortrage ungehindert fortfahre.

, Aus dem so eben erschienenen neuesten Berichte des Vereins gegen Alkohol in Berlin ist ersichtlich, daß derselbe seit einem Jahre sich um 219 Mitglieder vermehrt hat, so daß er jetzt deren 1577 zählt; 33 Mitglieder hat er seit gedachter Frist verloren. — Den Branntweingenuß betreffende Schriften wurden in vorigem Jahre 13,556 und seit seinem sechsjährigen Bestehen überhaupt 44,159 vertheilt. — Hinsichts der Erfolge seiner Bestrebungen wird besonders der Umstand hervorgehoben, daß auf einem Gute eine Branntweinbrennerei in eine Bierbrauerei umgewandelt worden, sowie daß die Redactionen der Berliner Zeitungen verschiedene, den Verein betreffende Anzeigen in diesem Jahre unentgeltlich aufgenommen haben. Der Vereins-Vorstand ist der Ansicht, daß Gott darum die Kartoffel mit einer Seuche geschlagen, weil man aus derselben Branntwein brenne, und der Engel des Herrn werde gewiß Diejenigen mit der Kartoffelkrankheit verschonen, welche dem Vereine gegen Vergiftung durch Alkohol beitreten. Die Alkoholgegner meinen in dem Berichte ferner, daß die Taufe nach dem kleinen und großen Katechismus Dr. Martin Luthers die Kinder leicht in der Zukunft vor dem Branntweintrinken bewahren dürfte. Der Verein hat 51 Agenten und 10 Agentinnen, deren Geschäft es ist, die Vereinsmitglieder desjenigen Bezirkes, in dem sie wohnen, überwachend und an ihre Verpflichtungen mahnend zur Seite zu stehen. Die Einnahmen haben sich in diesem Rechnungsjahre auf 491 Rthlr. und die Ausgaben auf 474 Rthlr. belaufen.

, Ein schreckliches Unglück hat sich in den Kohlengruben von Douchy (Belgien) ereignet. Sechs Bergknappen wurden am 21. December in Folge einer Explosion, deren Art und Ursache man noch nicht kennt, getödtet. — Die in den letzten Tagen gefallene große Menge Schnee, berichtet der „Commerce belge," hat in dem Bezirk Brüssel an einem Tage vier Todesfälle durch Erstickung im Schnee verursacht.

, Man berechnet die Anzahl der Bösewichter und Herumtreiber in London auf 80,000, welche jährlich für 3 Mill. Pfd. Sterl. Branntwein vertrinken. Die Trunksucht ist dort so arg, daß man 23,000 Menschen in solchem besinnungslosen Zustande von der Straße wegnehmen mußte. Missethaten gegen Personen sind 8333, gegen Eigenthum 17,729 vorgekommen. Der Verein zur Unterdrückung schlechter Bücher und Bilder hat 39,000 Zeichnungen und 1927 Bücher confiscirt. Wir könnten unsern Lesern noch manches Andere aus der schönen Weltstadt erzählen, doch möchte diese statistische Uebersicht schon genügen.

, Es besteht in Breslau ein Verein, „zur Humanität" genannt, dessen Statuten es nicht gestatten, daß Juden als Mitglieder aufgenommen oder auch nur eingeführt werden. Vor Kurzem sollte zum ersten Mal eine Ausnahme gemacht werden; der Verein sandte an Berthold Auerbach eine Deputation ab, die den berühmten Verfasser der „Dorfgeschichten" zum Besuch der „Humanität" einlud. Dieser hat die Ehre, welche ihm die „Humanität" angedeihen ließ, abgelehnt.

, Die Verlobung Auerbach's mit der Tochter eines sehr reichen Lotterie-Collecteurs ist bereits mitgetheilt. Der Schwiegervater hat sich dabei vorbehalten, daß das junge Ehepaar den Winter regelmäßig in Breslau verlebe; den Sommer wird dasselbe in Süddeutschland oder auf Reisen zubringen.

, Am 27. December wurde in Berlin ein Israelit aus Paris getauft, bei dem der König, der Prinz von Preußen, Fürst Wittgenstein, Graf Redern und Herr von Bülow-Cummerow Pathen standen.

, Der Sultan trug bei einer Reise im vergangenen Frühjahr Tahir Pascha auf, das Bett der Maritza zu regeln und schiffbar zu machen. Seine türkischen Ingenieure haben darauf so lange gegraben und regulirt, bis endlich der Fluß austrat, und ringsum alles Land überschwemmte.

, Während des heftigen Sturmes, der am 21. December Paris heimsuchte, machte ein Wagehals die Wette, er würde auf der Mauer, die um die Thürme der Kirche Notre Dame läuft, herumgehen. Drei Viertel der gefahrvollen Bahn hatte er vollendet, als ein heftiger Sturmstoß ihn hinabschleuderte, so daß er auf die Decke eines Fiakers fiel, die er durchbrach. Der Unglückliche hat den Fall überlebt, ist aber schwer verletzt; eben so eine Dame, die im Wagen saß.

, Unter den vierzehn neu erwählten Stadträthen Londons ist zum ersten Male auch einer mosaischen Glaubens. Seine Candidatur war die Folge einer von den einflußreichsten Mitgliedern des Stadtviertels ausgegangenen Aufforderung.

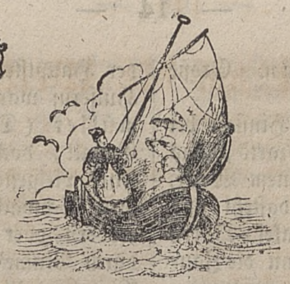
, Ein trauriges Aufsehen machen in Nürnberg die häufigen Erkrankungen der Arbeiterinnen in Zündholzfabriken, und besonders sterben viele am Leiden des Kieferknochens. Jedes Mittel zur Verhütung dieses Uebels blieb bis jetzt fruchtlos. Mehren wurde der Kiefer herausgenommen.

, Ein deutsche Zeitung bringt einen fast drei enggedruckte Seiten langen Artikel unter dem Titel: „Mittel zur Unempfindlichmachung gegen wundärztliche Operationen."

, Das Gebäude, genannt zur Stadt Danzig in Breslau, ist ein Raub der Flammen geworden.

, Nach dem Charivari soll in Paris das Pfund altes Pferdefleisch 12 Centimen kosten.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum  

№ 2. Am 5. Januar 1847.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Communal-Angelegenheiten.

In dem Intelligenz-Blatte vom 2. d. M. befindet sich eine Bekanntmachung des Herrn Polizei-Präsidenten, in der auf das gesetzliche Verbot des Almosen-Gebens auf den Straßen wiederum aufmerksam gemacht und die Erwartung ausgesprochen wird, daß das Publikum zur Abstellung der Straßen-Bettelei diese Vorschrift genau beachten werde. Gleichzeitig sind dem Vernehmen nach zahlreiche Arretirungen von Straßenbettlern vorgenommen und dieselben theils der Unterstützung, theils den Arbeits-Anstalten überwiesen worden. Läßt sich auch bei dem größten Theile des urtheilsfähigen Publikums mit Bestimmtheit voraussetzen, daß man in diesen Maßnahmen eine sehr dankenswerthe Abhilfe eines lästigen Uebelstandes erblickt, so mögen sie doch bei Einigen, zumal in der Zeit der Noth, den Eindruck der Härte hervorbringen, und eine Verkennung der weisen und guten Absicht des Gesetzes veranlassen. Aber auch sie werden sich von der Nothwendigkeit der Abstellung der Straßenbettelei überzeugen und hiezu gern ihre Hand bieten, wenn sie die nachtheiligen Folgen derselben in Erwägung ziehen; ja sie werden zugeben müssen, daß nicht lobenswerthes Mitleid sondern nur tadelnswerthe Schwäche dem gegebenen Verbote zuwider handeln kann. Der Wohlthätigkeitssinn der Einwohner Danzigs wird allgemein anerkannt und die neuerliche Organisation unseres Armenwesens läßt uns die zuversichtliche Ueberzeugung aussprechen, daß in Danzig so gut für die Armen gesorgt wird, als es überhaupt geschehen kann. Dieser Wohlthätigkeitssinn hat aber mit der Straßenbettelei nichts zu thun, sie leistet vielmehr der Entsittlichung und namentlich der Faulheit Vorschub, während sie auf der anderen Seite die Gaben zersplittert und würdigeren Personen vorenthält. Man sehe nur wer auf der Straße bettelt und man wird zuerst und hauptsächlich zerlumpten Kindern begegnen. Schon in früheren Besprechungen in der Gewerbebörse ist hierauf mit dem Bemerken hingewiesen worden, daß diese Kinder, die statt in die Schule auf die Straße zum Betteln geschickt werden, nur zu geistigem und moralischem Elend emporwachsen. Denn abgesehen davon, daß die Eltern, so lange sie die Hoffnung haben, ihre Bettelei werde etwas einbringen, nicht zu bewegen sind, die Kinder zum Schulbesuch anzuhalten, kann man es täglich erleben, daß die Kinder die kaum erhaltene Gabe vernaschen und sich dann an das Lügen und Stehlen gewöhnen. Und diesem Unwesen Vorschub leisten, sollte den Namen einer heiligen Empfindung, den Namen Mitleid verdienen?! Wir glauben es nicht. Auch unter den übrigen Straßenbettlern wird man selten Menschen finden, die in unverschuldete Noth gerathen, oder von drückendem Elend behaftet sind. Vielmehr ist es bekannt, daß sich meistentheils lüderliches Gesindel, namentlich männliche und weibliche Trunkenbolde, bettelnd umhertreiben und die erhaltenen Gaben nicht zur Beseitigung ihrer Noth, sondern zur schnellen Befriedigung ihrer Begierde verwenden. Es soll nicht geleugnet werden, daß Ausnahmen vorgekommen sind und noch vorkommen können, aber auch dann wird Derjenige, der von einem wirklich unterstützungsbedürftigen Menschen angesprochen wird, demselben einen größeren Dienst erweisen, als er ihm durch eine kleine Gabe erzeigt, wenn er sogleich mit ihm zu dem betreffenden Armen-Vorsteher geht und ihn demselben zur Prüfung seiner Verhältnisse und eventuellen Unterstützung überweist. Auch sind diese Armen-Vorsteher, worauf wir das Publikum insbesondere aufmerksam zu machen uns erlauben, besonders ermächtigt, in dringenden Fällen sogleich selbst eine Unterstützung zu gewähren. — Die Unterstützung der Armen ist eine Pflicht der Commune — eine Pflicht, welche wir gemeinsam zu erfüllen haben, möge daher Jeder wenigstens dadurch dieser Pflicht genügen, daß er die von der Commune getroffenen Veranstaltungen unterstützt und nicht ferner durch Beförderung der Straßenbettelei der wirklichen Armenpflege hindernd entgegen tritt. Maßregeln und Verordnungen der Behörden werden freilich so lange das Uebel nicht gründlich heilen, so lange nicht alle Einwohner ihre gute Absicht erkennen und sie zu fördern den redlichen Willen haben. Hoffen wir, daß Beides im neuen Jahre der Fall ist, und die Straßenbettelei hat auch hier, wie in vielen anderen Städten für immer mit dem alten Jahre ihren Abschied genommen.

Theater.

Am 1. Januar. Neujahrs-Prolog von Dr. Ryno Quehl, gesprochen von Herrn Stotz. Vorher: Ouver-

ture zum Wasserträger. Hierauf: Don Juan. Große Oper in 2 Akten von Mozart.

Das alte Jahr schloß in musikalischer Hinsicht bei unserer Bühne mit einem Meisterwerke Mozarts, das neue fing mit einem eben solchen an, mit einem Werke, welches in einzig erhabener Geistesgröße dasteht und fortdauern wird, wenn alle neuern Spektakel-Opern längst zu Grabe getragen sein werden. Wenn die Zauberflöte uns in mangelhafter Ausführung geboten wurde, so wünschte gewiß Jeder eine desto gelungnere des Don Juan zu hören; dieser Wunsch ist weder vollständig befriedigt, noch auch gänzlich getäuscht worden. Der Prolog war komisch und sehr passend, um die Anwesenden in eine heitere Stimmung zu versetzen. Was freilich den „höchsten Beifall" betrifft, so konnte man eine Selbst-Ironie in sofern darin finden, als gerade dieser Theil des Publikums in bedenklicher Weise für den bessern Geschmack seit einiger Zeit den Ton anzugeben begonnen hat. Man kann ein sehr großer Freund des Volkes sein und jenen Uebelstand doch nicht gut heißen. Herr Stotz trug den Prolog ganz angemessen vor. — Die Ouverture zum Wasserträger konnte mäßigen Anforderungen genügen, sie ist an und für sich für das jetzige Publikum nicht mehr, obgleich die Oper viel jünger als „Don Juan" ist. Die Ouverture dieser Oper verlangt in den Streich-Instrumenten stärkere Besetzung, um sich gut zu machen; die Figuren der Violinen waren im Allegro molto undeutlich, ebenso nachher, wo sie mit p. hinter dem forte eintraten. — Fräul. Köhler (Donna Anna) war heute weniger gut bei Stimme als sonst, auch wunderte man sich über einige Unsicherheit und Unreinheit in der Höhe, so schon in dem ersten Duett. Viel wirksamer war das schöne Recitativ (fast das einzige, welches der Ungeschmack unsrer Zeit wegen seiner Nothwendigkeit nicht den ausländischen Komödienspäßen zum Opfer gebracht hat); nur erschienen einige Stellen in der Erzählung zu wenig aufgeregt, vielmehr bedauernd, z. B. „schon glaubt' ich mich verloren." Die anstrengende Arie darauf gelang gut, (die Imitationen der Bässe bei den Worten: „zur Rache!" gingen wie manches Andre spurlos dahin), ebenso die Arie im 2. Akte, wobei jedoch die alte Sonderbarkeit Statt fand, daß Donna Anna mit einem Briefe Octavios, statt mit ihm selbst vorkam! — Frau Hagen (D. Elvira) sang ihre Parthie richtig, was schon immer etwas ist; aber diesen aus inniger Liebe, gekränktem Stolze, Eifersucht, Leichtgläubigkeit und überhaupt aus so verschiedenen Ingredienzien zusammengesetzten Charakter dramatisch darzustellen, gelang ihr nicht, vielmehr klang Manches ganz heiter und naiv, was gerade im Gegentheil tief bewegt klingen sollte. — Frau Burckhard aus Bernburg (Zerline) sang im Ganzen genügend, besonders in den Solo-Nummern, wogegen sie in den Ensemble's unsicher war; was das Spiel betrifft, so fehlte hier das charakteristische, nämlich die Schelmerei und der Leichtsinn, desgleichen die Aufgeregtheit im 1. Finale und im Sextett, besonders in der Hauptstelle: „Deiner Ränke sind zu viel!" Beim Hülferuf war Zerline nicht zu hören. — Herr Neumüller (Don Juan) imponirte durch seine stattliche Gestalt, doch vermißte man bei seinem Spiele zu sehr jenes vielgestaltige Talent, den weiblichen Characteren ihre Schwäche abzugewinnen und so viele Herzen zu erobern oder vielmehr zu verführen. Es ist, besonders durch Blume's Auffassung, die gewandte Beweglichkeit Don Juan's und seine verblendenden Eigenschaften oft bis zum Uebermaße zur Darstellung gebracht worden, so daß der tief moralische Gehalt des Süjets durch die Hauptfigur oft völlig vernichtet und das Laster nicht abschreckend, sondern liebenswürdig und siegreich erschien, ganz gegen die Absicht des Dichters (Abbé da Ponte) sowie des Componisten. Herr Neumüller im Gegentheile ließ es zuweilen unbegreiflich, wie das Sündenregister so sehr hatte anwachsen können, z. B. im Duett mit Zerlinen, bei welcher freilich auch ihrerseits kein Kampf zwischen Pflicht und Sinnen-Berückung merkbar wurde. Ferner entwickelte Herr N. die Gewandtheit des Spieles nicht genug in dem herrlichen Quartette, wo er Elviren zu beschwichtigen und zugleich für wahnsinnig auszugeben sucht. Das Champagner-Lied nahm er nicht zu schnell, wie es sonst wohl geschieht; (ein Mozart'sches Presto ist noch immer kein unvernünftiges unmusikalisches Abjagen, vergl. Mozarts Bemerkungen über dies Lied zum Sänger Luigi Bassi in G. Nicolais Arabesken für Musikfreunde), gleichwohl war die Aussprache hier und an andern Stellen, namentlich auch in der Prosa, dialectisch undeutlich. Die musikalisch so schön ausgedrückten Schmeicheleien zu Zerlinen gingen fast verloren. Beim Terzett, worin Don Juan einen seiner nichtswürdigsten Streiche begeht, war das Spiel nicht gelenk genug, um Wahrscheinlichkeit zu zeigen, eben so bei dem Bethören der wüthenden Bauern. Trotz dieser Ausstellungen war Herrn N.'s Don Juan keineswegs der schlechteste, den wir hier gesehn. — Herr Geisheim (Comthur) genügte in seiner Rolle, wenn man ihm auch im 2. Finale eine etwas mehr durchdringende Stimme wünschen mochte, um mit diesen zermalmenden Posaunentönen zu wetteifern. — Hr. Genee (Leporello) ist in dieser Rolle seit vielen Jahren bekannt; es wäre mir lieb, wenn ich richtig beobachtet hätte, daß er nämlich diesmal mehr als sonst bemüht war, der Musik volle Geltung zu verschaffen und das Komische nicht zu sehr hervortreten zu lassen. Einige Gedächtnißfehler und die undeutliche Aussprache bei einigen schnelleren Stellen („Ruf Du nur, Du l. M." — „schaudernd zittern ꝛc.") wurden durch die sonst tüchtige Leistung ausgeglichen. — Herr Czechowsky (Don Octavio) trug seine gesangreichende, aber in dramatischer Hinsicht wenig bietende Partie gut vor und störte nicht durch das Spiel, wirkte im Gegentheil in den Ensemble's vortheilhaft fürs Ganze. Die Thränen-Arie erhielt Beifall, doch hätte man wohl endlich einmal den richtigen Text (den auch Fr. Schneider in seiner neuen Aus-

gabe aufgenommen hat) hören mögen, da derselbe bei richtigem Tempo viel besser zur Musik gehört und dem Character Octavio's mehr Kraft leiht. — Hr. Rüger (Masetto) sah sehr vortheilhaft, aber viel zu jung für einen spanischen Bräutigam aus, wenn man bedenkt, wie früh die Bewohner jenes Landes zu körperlicher Reife gelangen. Sein Spiel war gut; sein Gesang wäre es auch gewesen, wenn ihm nicht zu der Partie die Tiefe fehlte, da stellenweise diese Stimme das Fundament der Harmonie bildet; z. B. in der Stelle: „ob sie mir treu ist", und im Sextette, beim Eintritte und gegen den Schluß hin. — Der wenig bedeutende Chor genügte; vom Orchester hätte man bei einer so bekannten Oper etwas mehr Präcision und Nüancirung erwarten können, wenn es auch nicht ganz daran fehlte. In den Ensemble's blieb Manches zu wünschen, wovon ich nur noch Einiges erwähne: Leporello drückte Anfangs zu wenig seinen Unwillen aus (nach Mozarts Angabe soll er in sich gekehrt auf einer Gartenbank sitzen); das Sterbe-Terzett zeigte ein Mißverhältniß der Stimmen; beim Duett zwischen Octavio und Anna, wo er ihr Muth einspricht, hätte Jener diese mehr an sich ziehn können. Im Terzette: „Wo werd ich ihn ꝛc." kam Don Juan viel zu weit nach vorne, als daß er von Elvira hätte unbemerkt bleiben können; vom Quartette sprach ich schon. Das Maskenterzett ging gut genug; nach der Verwandlung war das Allegro zu stark, so daß der Text und die Musik verloren ging. Wer kann bei solchem Tempo wohl Worte aussprechen, wie: „welch' ein Füßchen, gedrechselt zum Tanzen?" In der Menuett war das Arrangement ungenügend; Masetto wurde über die Maßen bruskirt, da er doch gar nicht der Mann zu so Etwas zu sein schien; der Schluß des 1. Finales wurde auch übereilt. — Die Citherbegleitung des Ständchens (oder vielmehr Violine pizzicato) war gegen den Schluß hin unrein, der Anfang des Sextetts etwas zu langsam. Im letzten Finale hätte Mozart Manches zu sagen (vergl. seine Didaskalien nach Lyser in Brendel's Zeitschrift f. Musik, Bd. 22. pag. 141. 153.) Das zweite Orchester soll „hinter einem Vorhange" spielen, was freilich nicht von Bedeutung ist; bei Elvirens tiefschmerzlichen Worten: „An meinen Leiden kannst Du" soll ein Gewitter hörbar werden; Don Juan soll „mit ihr schäkern" und der Knieenden höhnisch bravo! rufen, was den Eindruck der Abscheulichkeit seines Benehmens mehr hervorheben würde. Beim Nahen des Gastes sollen drei Schläge an die Thür geschehn; warum sie wegbleiben, ist nicht einzusehn. Don Juan soll mit Licht und Degen hinausgehn, was sich von einem solchen Bösewicht mit nicht ganz zu beschwichtigendem bösem Gewissen eigentlich von selbst versteht und doch meistens verabsäumt wird. Bei dem Nahen des marmornen Gastes (der aber gewöhnlich nicht weiß, sondern grau wie Sandstein aussieht, oder wohl gar gemischt) sollen alle Lichter verlöschen. Vielleicht haben diese Angaben von Mozart selbst, einigen Werth, oder sie sollten es wenigstens haben. — Noch erwähne ich nachträglich, daß Herr Ludewig (Polizeidiener) diese Figur des Alguazils, aus den spanischen comedias de capa y espada herübergenommen, mit genügender und doch auch nicht gerade allzugroßer Komik ausstattete.

Dr. Brandstäter.

Kajütenfracht.

— Das Decemberheft des Bürgerblatts theilt mit, daß man nach fast drittehalb Jahren Veranstaltung getroffen habe, mit der Ausführung des wichtigen Beschlusses vom Jahre 1844 in Betreff des Grebiner Waldes vorzugehen, daß aber die sechszehn Holzschläger aus der Nehrung, denen für die Abholzung einer Waldparzelle 16 Sgr. pro Klafter bewilligt waren, ihre Arbeit den andern Tag aber wieder verlassen haben und anscheinend der Stadt einen höhern Lohn abzwingen wollen. Gewiß mußte sich unwillkürlich hiebei die Frage aufdrängen, ob man nicht unter unsern Holzarbeitern, die so sehr über Nahrungslosigkeit klagen, Leute finden könne, die zu diesem Preise jene Arbeit übernehmen wollen. In der That ist auch in einer neuerlichen Sitzung der Forst-Deputation ein darauf bezüglicher Antrag gestellt, aber, wie man hört, von dem Präsidium unter Beistimmung mehrer Mitglieder mit dem Bemerken abgewiesen worden, die hiesigen Holzarbeiter seien zu dieser Arbeit nicht zu gebrauchen. Dieser Grund ist aber durchaus nicht stichhaltig, vielmehr sind wir überzeugt, daß unsere Holzarbeiter geschickt genug sind, um unter Aufsicht und Anleitung der Forst-Beamten diese Arbeit zu vollführen. Möge die Forst-Deputation in Erwägung der jetzigen Nahrungslosigkeit dieser Arbeiter, nochmals den Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit würdigen. —

— Gewerbeverein-Ball. Das herrliche Fest, das die Mitglieder des Gewerbevereins, in dem man hier alle Stände vertreten findet, am 19. November vergangenen Jahres mit einander gefeiert hatten, ließ in Vielen den Wunsch laut werden, daß man doch auch einige Male im Jahre mit Frauen und Kindern sich zu Festen vereinige, welche, wie das oben erwähnte, zu freundlicher Annäherung der verschiedenen Stände beitragen und den erwachten Bürgersinn auch nach dieser Seite beleben und kräftigen könnten. Ein Vergnügungs-Comité wurde zu diesem Zwecke gebildet und wenn hie und da noch Ungläubige ihren Kopf mit der Bemerkung schüttelten: „aus einem solchen „Handwerkerball" werde es doch nichts Rechtes werden" so hat der erste am vergangenen Sonntag stattgefundene Ball alle Zweifel auf das Glänzendste beseitigt und die gehegten Erwartungen vollständig erfüllt. Er war so zahlreich besucht, als es nur die Räume des Gewerbehauses gestatteten. Man sah Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen aus den verschiedenen Ständen, Gelehrte und Geschäftsmänner, Civil und Militair, Kaufleute und

Handwerker, Magistrats-Mitglieder und Stadtverordnete, Alt und Jung*) — auch die Geistlichkeit hatte einen würdigen Vertreter gefunden. Die Einen ergötzten sich mit frohem Tanze, die Anderen plauderten in traulichen Gruppen vereint, in den kleineren Zimmern — Alle waren vergnügt, und während man die in anderen Gesellschaften beliebte Steifheit ganz und gar vermißte, konnte man sich doch nur über den feinen und anständigen Ton freuen, der sich überall kundgab. Es war ein frohes Bürgerfest, wie man es in Danzig zum ersten, aber gewiß nicht zum letzen Male in dieser Weise begangen hat. Mögen die Fortsetzungen dem erfreulichen Anfang entsprechen. —

*) Von dem Vergnügungs-Comité waren u. A. auch zwölf Mitglieder unseres Gesellenvereins eingeladen.

Provinzial-Correspondenz.

Thorn, den 29. December 1846.

Im öffentlichen Leben macht sich eine sehr einsichtsvolle Sympathie für die Armen bemerkbar. Es war vorauszusehen, daß bei der großen Theuerung der gewöhnlichsten Lebensmittel die Noth unter den Armen bedeutend und herzzerreißend werden würde. Wo hat der Proletarier Mittel, Vorräthe für den Winter aufzukaufen, bei einem Erwerb, der kaum hinreicht, ihn und seine Familie von Tag zu Tag zu erhalten? — Der kommenden Noth vorzubeugen, errichtete die Stadt eine Armen-Speiseanstalt, für welche das Interesse immer lebhafter wird. Der Arme empfängt dort gegen eine Speisekarte, die einen Silbergroschen werth ist, einen kräftigen Brei, aus verschiedenen Gemüsen und Fleisch zusammen gekocht. Die Armen sehen den Vortheil dieser Speise-Anstalt ein. Man hat bemerkt, daß ehe sie, wie sie es früher thaten, den Silbergroschen in einen Schnapsladen tragen, lieber Speisemarken kaufen, die bei jedem Armen-Deputirten zu haben sind. Aber auch das Publikum kommt immer mehr und mehr zur Erkenntniß des Vortheils, den ihm diese Anstalt gewährt. Die Bettelei war hier arg zu Hause. Halbnackte Kinder strichen in den Häusern umher und wußten durch ihre Blösse das Mitleiden für sich zu erwecken. Diese Unglücklichen behielten aber den erbettelten Gewinn nicht für sich, sondern mußten ihn den Eltern ausliefern, die ihn vertranken. Das Mitleid ernährte nur die Faulheit und Lüderlichkeit und war der Ausführung von Diebstählen behilflich, da die jungen nackten Bettler nicht selten als Spione und Diebsgehülfen benutzt wurden. Der Sorgsamkeit der Polizei ist es gelungen, diesem Unwesen ein Ziel zu setzen, aber auch die Privatpersonen sehen ein, daß den nackten Kindern mehr geholfen ist, wenn sie denselben eine Speisekarte als Geld schenken. — Indessen wäre die Einrichtung der Speise-Anstalt nur eine halbe, wenn sie nicht mit einem andern Institute in Verbindung gesetzt worden wäre. Sie kann und soll kein Stall zur Abfütterung der hiesigen Proletarier sein. Sie soll der Noth dieses entgegen kommen, ihn aber nicht an den Gedanken gewöhnen, daß wir im Schlaraffen-Lande leben. Der Vortheil der Speise-Anstalt soll nur dem arbeitsunfähigen und dem arbeitslustigen Armen zu Gute kommen. Deshalb wird mit der besagten Anstalt ein Bureau zum Nachweis von Arbeit für Arbeitgebende und Arbeitsuchende in Verbindung gesetzt worden. Ferner, und das ist das bedeutend Wichtigste, will man eine genaue Recherche über den Zustand der hiesigen Armen anstellen. Die Kommune that und thut viel für ihre Armen, aber einen sichtlichen Erfolg nahm man nicht wahr. Der Grund dieser Erscheinung ist darin zu suchen, daß man Unterstützung gewährte, ohne genau zu untersuchen, ob die gebotene Hilfe einen nachhaltenden Erfolg haben könne. So unterstützte man z. B. verarmte Handwerker mit Geld, Holz u. s. w., welche Unterstützungen eine namhafte Summe ausmachten, während eine kleine Summe auf einmal gewährt, den Hilfsbedürftigen in Stand gesetzt hätte, seiner traurigen Lage durch eigene Kraft ein Ende zu machen. Alle diese kurz angedeuteten Erfahrungen will man nunmehr in Erwägung ziehen, um in das hiesige Armenwesen eine neue Organisation zu bringen. K. M.

Briefkasten.

Einige Kunstfreunde machen darauf aufmerksam, daß Carl Ritter und Prof. Rauch in Danzig angekommen sind und auf der Kunst-Ausstellung logiren.

D. R.

Berichtigung.

In einigen Exemplaren der vorigen Nummer ist irrthümlich Z. 10. v. o. 1733 statt 1773 angegeben.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der **Gerhard**'schen **Buchhandlung** in **Danzig**.